

Georg Kerschensteiner

Autor(en): **Muthesius, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1924)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4. Das Schulhaus einst. Unser Abwart hat das Schulhaus im Jahre 1900 abphotographiert; damals war es gerade ein Jahr im Betrieb. Dieses Bild lasse ich in der Klasse herumgehen, am besten während der stillen Beschäftigung (Zeichnen oder Schreiben). Anders können kleine Gegenstände in unsern grossen Klassen nicht betrachtet werden. In einer der nächsten Stunden teilen die Schüler mit, was sie beobachtet haben. Das Ergebnis des Unterrichts ist das folgende, nach einfachen Merkwörtern hergestellte Aufsätzchen:

1. Auf unserem Schulhaus ist die Jahrzahl 1899 zu sehen. 2. Sie ist auch auf dem Brunnen in Stein eingehauen. 3. Das Schulhaus wurde nämlich in jenem Jahre gebaut. 4. Es ist also 23 Jahre alt. 5. Schüler, die damals in die Schule gingen, sind jetzt Männer und Frauen. 6. Dem Schulhaus gegenüber standen noch keine Häuser. 7. Dort lag eine Gärtnerei. 8. Bäume und Sträucher in der Anlage waren noch klein, weil sie erst gesetzt worden waren. 9. Die Uhr zeigt halb eins; darum sieht man keine Schüler auf dem Platz.

So ist mit der geschichtlichen Betrachtung der Heimat schon ein Anfang gemacht. Wir schreiten auf diesem Wege weiter, indem wir das älteste Schulhaus des Quartiers, dasjenige an der Forchstrasse, näher ansehen. Das über der Eingangstüre gemalte Wappen mit den drei Hirseähren (Hirse haben wir auch im Schulgarten!) gibt Anlass, den Namen des Quartiers, des einstigen Dorfes Hirslanden, zu erklären und zugleich die ältesten Häuser zu suchen, die jetzt noch den Namen „Dorf“ tragen. Aus der Kleinheit des Dorfes erklärt sich auch die geringe Auswahl der Schulzimmer. Auf Wanderungen durch die Landschaft um Zürich mache ich den Schüler aufmerksam darauf, dass es auch heute noch in kleinen Orten, z. B. Wytikon, ungeteilte Schulen gibt, wo alle Klassen im selben Schulzimmer unterrichtet werden. Gerne hören sie mir zu, wenn ich ihnen dann aus jenen Jahren erzähle, wo ich selbst an einer solchen Landschule wirkte. Mit Eifer berichten einzelne unter ihnen über ihre Ferien auf dem Lande und wie sie selbst schon als Gäste in einer solchen Schule gesessen seien.

Zum Schlusse lesen wir aus dem Lesebüchlein IV: Die Schule vor 100 Jahren, von Jakob Stutz, und diese drastische, aber wahrheitsgetreue Schilderung früherer Zustände wirkt immer sehr erheiternd auf meine Schüler.

Georg Kerschensteiner.

Am 29. Juli vollendet Georg Kerschensteiner das 70. Lebensjahr. Er ist — der Superlativ mit seiner ausschliessenden Bedeutung ist hier vollberechtigt — die markanteste pädagogische Persönlichkeit Deutschlands. Auf der Reichsschulkonferenz im Juni 1920 war er vom ersten Tage an der geistige Mittelpunkt, dem Ausland ist er die Verkörperung der deutschen Pädagogik. Die Stätte seines Lebenswerkes ist seine Geburtsstadt München. Sie berief ihn vor dreissig

Jahren zur Leitung des städtischen Schulwesens, und er hat sie für Jahrzehnte zum pädagogischen Mittelpunkt Deutschlands, zum Wallfahrtsort für Tausende von Deutschen und von Lehrern der ganzen Welt gemacht. Sein pädagogischer Werdegang führte ihn über das Lehrerseminar und eine mehrjährige Tätigkeit an der Volksschule in die Prima des Gymnasiums und auf die Universität, wo er Mathematik und Naturwissenschaften studierte. Als praktischer Lehrer und Erzieher wirkte er dann am Gymnasium. Seine hervorragende organisatorische Fähigkeit zu betätigen, gab ihm sein Amt als Münchner Stadtschulrat die beste Gelegenheit; er schuf sich hier einen Wirkungskreis, in dem er innerhalb der städtischen Selbstverwaltung souverän, ungehindert durch alle bürokratische Beengung seine weit-ausschauenden Pläne freischöpferisch verwirklichen konnte.

Das Hauptstück seiner schulreformatorischen Arbeit ist die Umgestaltung des Münchner Fortbildungsschulwesens. Hier hat er bahnbrechend und schöpferisch gewirkt, denn sein Verdienst ist es, die Fortbildungsschule, die bis dahin als Wiederholungsschule in Lebensferne und Lebensverdrossenheit ein kümmerliches Dasein gefristet hatte, zur Berufsschule gemacht zu haben. Er hat dadurch jenes Problem, das die klassischen Sozialpädagogen Pestalozzi und Goethe bereits lebhaft beschäftigt hatte, der Lösung entgegengeführt: Berufsbildung und Allgemeinbildung in ein ganz neues Verhältnis zu setzen. Er hat dieses Problem aus der Beschränkung auf die Berufsschule herausgehoben und zu einem ganz allgemeinen Bildungsleitsatz gemacht, nach dem er alsbald auch das gesamte Münchner Volksschulwesen umgestaltete. Wenn jetzt der Berufsgedanke in seiner tiefen Bedeutung als ein notwendiger Bestandteil aller Schulerziehung, der niederen wie der höheren, immer mehr anerkannt wird, so ist dies das Verdienst Kerschensteiners. Und das Problem vertiefte sich ihm in dem ununterbrochenen sinnvollen Zusammengreifen von praktischer Organisationsarbeit und theoretischer Begründung immer mehr, und immer klarer traten drei Grundlinien als Folgerungen zu Tage, jede einzelne von höchster schulreformerischer Bedeutung. Zunächst: Wort und Lehre als Bildungsmittel, die bisher meist die unbeschränkte Herrschaft geführt hatten, müssen zurücktreten und der Arbeit, der Beschäftigung und Hantierung mit den Dingen selbst Platz machen. Der Arbeitsschulgedanke hat in Kerschensteiner den eifrigsten und erfolgreichsten Vorkämpfer gefunden, und es ist lehrreich zu verfolgen, wie sich in ihm dieser Begriff mehr und mehr von den lediglich manuellen Merkmalen zu einem umfassenden Prinzip aller Bildungsarbeit klärte. Eine nach diesem Prinzip ausgeführte Schulerziehung wird, das ist die zweite Grundlinie, der Begabungsrichtung der einzelnen Zöglinge viel mehr gerecht werden als der rein theoretische Wortunterricht. Das führte Kerschensteiner auf den Begriff der differenzierten Einheitsschule, in der namentlich für die grosse Zahl der in der herkömmlichen Schulorganisation gänzlich vernachlässigten technisch Begabten die ihrer besonderen Begabungsrichtung entsprechenden Bildungsmöglichkeiten ge-

schaffen werden müssen. Und endlich: eine solche Schulerziehung und ein so betriebener Unterricht ermöglichen jene Lebensform, die am besten dem Wesen wahrer Bildung entspricht: die Arbeitsgemeinschaft. In ihr finden zugleich alle sozialen Tugenden eine der jeweiligen Entwicklungsstufe der Jugendlichen angepasste Pflege- und Übungsstätte, und deshalb ist sie das beste, durch nichts anderes zu ersetzende Mittel der staatsbürgerlichen Erziehung.

Kerschensteiner hat diese drei Grundgedanken seiner Pädagogik stetig weiter entwickelt und sich, seitdem er der praktischen Organisationsarbeit entrückt, als Universitätsprofessor wirkt, der weiteren theoretischen Begründung zugewandt. Denn es ist in ihm ein tiefer Drang, den Problemen auf den Grund zu gehen, ein geradezu metaphysisches Bedürfnis lebendig. Er ist mit seinen 70 Jahren noch kein Fertiger, sondern noch immer ein Vorwärtsschreitender, ein Lernender, ein Werdender. *Karl Muthesius.*

Das Volksbildungshaus Urania in Wien.

In einer vom Vorstand der Wiener Urania anlässlich des 25-jährigen Bestandes des Instituts herausgegebenen, reich illustrierten Denkschrift („Neue Wege und Ausblicke“, Verlag der Wiener Urania, 1922) wird ein farbenreiches Bild von dessen Entwicklung aus bescheidenen Anfängen zu seinem heutigen umfangreichen Organismus entworfen. Es hat sich zu einer der grössten Volksbildungsstätten der Welt emporgeschwungen; und dies gerade in jüngster Zeit während der Drangsale der Nachkriegsjahre. „Je mehr“, so wird in der Vorrede der Broschüre betont, „in dem Wirbel des Hungers und der Entbehrungen fast alles zu versinken schien, was früher feststand, desto deutlicher wurde der Wille des Volkes von Wien, an der alten Kultur der Heimat festzuhalten. Immer dichter wurden die Scharen derjenigen, die zu den ernstesten Stätten der Volksbildung strömten, um sich Gesundheit, Kraft und Lebensmut aus den unversiegbaren Quellen des Geistes und der Kunst zu holen.“ Dieser Hunger des notleidenden Volkes hatte zur Folge, dass in der neuesten Periode den vielfältigen Nummern des früheren Programms die deutsche Schauspielkunst, das Kino und Handfertigkeitkurse mit Ausstellung der Arbeiten der Teilnehmer angeschlossen und umfassende Einrichtungen getroffen werden konnten, durch welche der Wirkungskreis der Urania über alle österreichischen Bundesländer, ja selbst über deren Grenzen hinaus erstreckt werden konnte.

Es kann hier nur in kurzer Übersicht die weitverzweigte Tätigkeit der Wiener Urania erörtert werden. Ihren Kern bildet das volkstümliche Vortragswesen in der Form von Semesterkursen und Arbeitsgemeinschaften. Erstere werden über alle möglichen Wissensgebiete (historische, literarische, medizinische, astronomische usw.) von erprobten Fachleuten in systematischer Methode abgehalten,